Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 16 (1905)

Artikel: Die helvetische Gesellschaft in Schinznach

Autor: Amsler, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901622

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

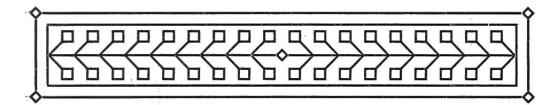
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



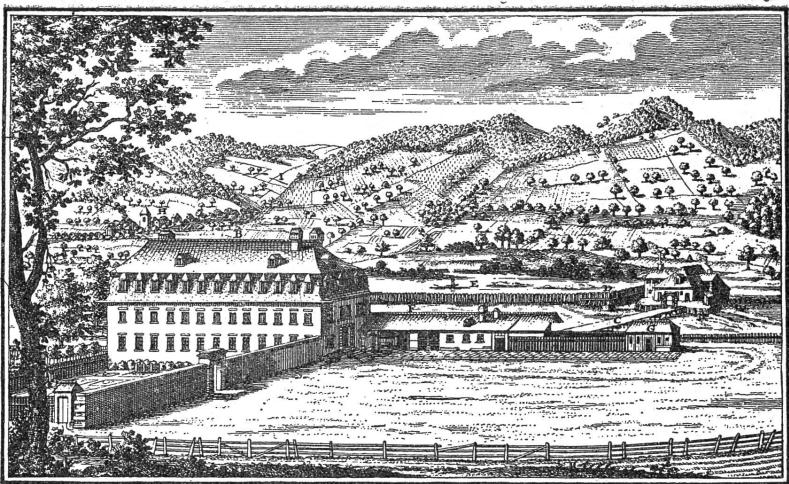
Die belvetische Gesellschaft in Schinznach.

"Steh', Jüngling, still hier!" rufe du, O Schinznach, späten Enkeln zu, Die fern vorübergehen: "Hier feiert mit der Söhne Schar Die Freiheit froh ihr Jubeljahr, So lang' die Alpen stehen." (Lette Strophe auß J. C. Lavaters "Widmungsgedicht an die helvetische Gesellschaft".)

Die Umgebung von Brugg gehört nicht nur zu den landschaftlich schönsten, sondern auch geschichtlich interess fantesten unseres Vaterlandes. Wohl kein Gebiet der Schweiz weist auf einem so kleinen Raume eine solche Fülle historisch wichtiger Denkmäler auf, wie dasjenige des Bezirks Brugg.

Aus dem Altertum stammen die Ueberreste der in römisch=helvetischer Zeit gebauten Militärstadt Vindonissa. Jenseits der Nare erinnert uns der von den Kömern Mons Vocetius genannte Bözberg an die auf demselben im Jahre 69 nach Chr. geschlagene Schlacht.

Gegenüber erhebt sich auf waldumsäumtem Hügel als Wahrzeichen des Mittelalters das berühmte Schloß Habsburg, die Wiege des österreichischen Kaiserhauses. Das Adelsgeschlecht der Habsburger hatte auf seinem engen Stammsitze jedenfalls noch keine Ahnung davon, daß seine Sprossen einst halb Europa, Amerika und Inzdien als Kaiser und Könige beherrschen würden! Bei Königsselden siel Kudolfs Sohn, König Albrecht, durch



Wahrscheinlich ältestes Bild vom Bade Schinznach vor Eründung der helvetischen Gesellschaft. — Rach Herrlibergers Topographie 1754.

PROSPECT DES SCHINZNACHTER BAADS UNE DES BAINS DE SCHINZNACHT um Berner Gebiet.

A. Das Baad Hauß. B. das Won Hauß. C. die Brugg.

D. das Danon . E. deß Flußes Aara Haupt-firom .

F. die Backereij. G. der Pferdt Stall. H. das Dorff Schinznacht. I. das Casteler-thal

Vuë des Bains de Schinznacht.

A. Les Bains. B. la Maison . C. le Pont.

D. les Quay. E. Fleiwe di Aar . F. la Bou langerie . G. les Equries . H. Schinznacht. Village . I. le val de Castelen . A. Les Bains. B. la Maison. C. le Pont.
D. les Quay. E. Fleiwe d'Aar. F. la Boullangerie. G. les Equries. H. Schin znacht, le willage. I. le val de Castelen. Mörderhand. Außer dem Schlosse Habsburg stehen im Bezirk Brugg, als Erinnerungen an eine längst vergangene Zeit, die Schlösser Wildenstein und Kasteln, sowie die Kuinen Auenstein, Schenkenberg, Altenburg und Besserstein bei Villigen. Zur Zeit des alten Zürichkrieges wurde bei einem Ueberfall das Städtchen Brugg verbrannt.

In der Neuzeit (vorzüglich im 18. Jahrhundert) erhielt Brugg seiner vielen Theologen wegen den Namen "Prophetenstädtchen." Auch im Ausland berühmte Brugger jener Zeit waren der Arzt, Philosoph und Natursorscher J. G. Zimmermann, sowie die beiden helvetischen Minister Rengger und Stapfer. Sie alle, wie den in der deutschen Litteratur als Fabeldichter geseierten Abr. Eman. Fröhlich überstrahlte an europäischem Ruse der aus Zürich gebürtige, aber 1827 in Brugg gestorbene und in Birr bestattete, edle Menschensreund und Erzieher J. H. Pesta-lozzi, der nahezu dreißig Jahre auf dem Neuhof bei Birr gelebt und dort eine Armenschule gegründet hatte.

Die meisten dieser genannten, bemerkenswerten Tat= sachen haben die Brugger Neujahrsblätter, deren Bestreben es ist, hauptsächlich engere Beimatkunde bei Jung und Alt zu fördern, in frühern Jahrgängen teils fürzer, teils eingehender behandelt. Wenn wir im Folgenden unsern Lesern einiges über die Bestrebungen der helvetischen Gesellschaft mitteilen, so geschieht es, um damit auch aleichzeitig auf die geschichtlich hochbedeutsame Stätte des alten, aus dem 17. Jahrhundert stammenden Habsburger= oder Schingnacher = Bades aufmerksam zu machen. Die spätern Nachkommen der Habsburger haben zu einer Beit ein monarchisches Weltreich beherrscht, in welchem die Sonne nicht unterging; zu Füßen ihres Stamm= schlosses, in dem in idnllischer Einsamkeit gelegenen Bade Schingnach hat sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahr= hunderts alljährlich eine republikanische Gesellschaft zu= sammengefunden, deren Ideen den Untergang der alten Eidgenossenschaft überdauerten und den Reim der moder= nen Schweiz in sich bargen. In vaterländischem Streben

wirkten hier, auf dem "zweiten Kütli", diese Bahnbrecher einer neuen Zeit als ein kleiner Kreis Vertrauter, in dem alle Bekenntnisse, Stände und Kantone vertreten waren, harmonisch zusammen und pflegten in einer Zeit der steisen Pedanterie ächte Geselligkeit und begeisternde Vaterslandsliebe.

Um das Wirken dieser Gesellschaft, das sich bei der Unantastbarkeit des damaligen herrschenden Systems meist nur auf Anregungen beschränken konnte, zu würdigen, müssen wir vorerst eine Reihe früherer Erscheinungen, die uns den gesunkenen Zustand des Vaterlandes und die Sehnsucht nach kräftiger Neugestaltung des öffentslichen Lebens vergegenwärtigen, kurz an uns vorüberziehen lassen.

Im 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts war unsere Schweiz eine gefeierte Macht, die in Fragen der europäischen Politik ins Gewicht fiel; im 17. und zu Un= fang des 18. Jahrhunderts war sie jedoch, durch konfessio= nellen und politischen Hausstreit gelähmt, zum Spielball fremder Diplomatie geworden und hatte damit ihre nationale Ehre eingebüßt. Bis vor 100 Jahren bildete fie ja noch eines der verwickeltsten Staatswesen; auf fleinstem Raume gab es wenigstens ein halbes Hundert Staaten und Stätchen unter aristofratischer oder demo= kratischer Regierungsform. Die kantonale Hoheit hatte großen Spielraum. Münzen, Maße, Gewichte, Bölle Militärwesen, Niederlassungs= und Cheverhältnisse waren durchaus Sache der einzelnen Kantone. Der Leitung des Bundes fehlte es an Einheit und Kraft. Die schwerfällige Maschinerie der Tagsatzung stellte ihrem Charafter nach den lockern Staatenbund im Kleinen dar. Um die Eigen= art und Unhaltbarkeit der damaligen Regierungsweise zu begreifen, heben wir einige charafteristische Merkmale hervor, die dieses politische Leben im Kleinen und Großen kennzeichnen mögen. Vor allem aus hielt man ängstlich am Bergebrachten fest; man blickte mehr rückwärts als vorwärts. Die Obrigkeit bildete eine Macht "über" dem

Volke und war nicht wie heutzutage "aus" dem Volke und "für" das Bolf. Jede Kritik gegen die von Gott eingesetzten, "hochgebornen, frommen, gestrengen, ehren= und notfesten, wohlweisen Herren und Obern", sowie jeder Tadel gegen die Staatsverwaltung, ebenso jede Abweichung von den bisher gepflogenen politischen und religiösen Un= schauungen wurde als schwerer Frevel angesehen und geahndet. Die schon seit dem 16. Jahrhundert eingeführte Censur, wonach die Regierung alle unter das Volk ge= langenden Schriften vorher beurteilte, wurde im 18. Sahr= hundert erst recht ängstlich und streng gehandhabt. Der heute geltende Grundsatz der Öffentlichkeit der Staatsver= waltung war dieser Zeit völlig fremb. Der Staat war wesentlich ein Polizeistaat. Durch Mandate, Erlasse und Reglemente wurden die Kleidungen, Sitten, Lustbarkeiten und Vergnügungen der Menschen geregelt. Gine Trennung der Staatsgewalten bestand noch nicht. Der Gesetz= geber war auch Vollzieher sowie Inhaber der richterlichen Gewalt. Die Regierung lag überhaupt nur in den Händen weniger, sogar in den urschweizerischen Demokratien. Das Feudal= oder Lehenswesen hatte sich als Grundlage der Staats= und Gesellschaftsordnung bis zur Revolution er= halten können. Die Kirche war überall zur ergebenen Dienerin der Aristokratie geworden und empfahl dem Volke den genauesten Gehorsam der Regierung gegenüber. Andererseits hatte die Kirche an der Regierung den fräf= tigsten Beistand gegen jeden Bersuch, der es magen wollte, an den Säulen der firchlichen Orthodoxie zu rütteln. Der Volksunterricht jener Zeit war wertlos.

Obgleich diese Eidgenossenschaft einer Ruine glich, so sproß doch noch Leben darin. Besonders in den reformierten Städten regte sich das Gefühl der Einheit des Vaterlandes und der Zusammengehörigkeit aller Schweizersherzen. Es begann überall zu tagen. Verbesserungsvorsichläge für Staat, Kirche und Gesellschaft wurden laut. Den ersten Ruf nach Erneuerung ließ der toggenburgische Dichter Johannes Grob in scharfen Epigrammen und

schlagenden Pamphleten ertönen. In Zürich war es Dr. Johann Jakob Scheuchzer, Arzt und Professor der Naturwissenschaften, der als einer der rüftigften auß= dauernosten Rämpfer für geistige und politische Freiheit mirkte. Der große Albrecht von Haller in Bern betätigte seine nationale Gesinnung besonders durch seine Gedichte. wie vor allem durch das in fräftiger, poetischer Sprache den Zauber der Hochgebirgswelt schildernde Gedicht "Die Alpen". In seinen "Geschichten schweizerischer Eidge= nossenschaft" erzählte Johannes Müller von Schaffhausen dem kleinen Geschlechte seiner Zeit die Großtaten der Bäter. Der gefeierte Bahnbrecher der deutschen Litterar= fritik, Joh. Jak. Bodmer in Zürich, gab den Anstoß zu gemeinnütigen Bestrebungen und suchte geläuterte Begriffe über sittliches, politisches und Gesellschaftsleben zu ver= Ein besonders einflufreicher und feuriger Re= präsentant neuer Anschauungen war der in Basel als Ratschreiber wirkende "Menschenfreund" Isaak Ifelin. Bu dem Kreis dieser Reformfreunde zählten noch Dr. Hans Kafpar Hirzel in Zürich, Dr. Laurenz Zellweger in Trogen, Dr. Zimmermann in Brugg u. a. Diese patriotischen Freunde pflegten unter sich einen lebhaften brieflichen Gedankenaustausch.

Da erschien im Jahre 1758 eine epochemachende Schrift, betitelt: "Patriotische Träume eines Eydgnossen von einem Mittel, die veraltete Eydgnosschaft wieder zu verjüngen (Druckort: Freystadt bei Wilhelm Tells Erben)". Es ist bezeichnend für die damaligen Zusstände, daß der Druckort (Basel) auf dem Titelblatt nicht genannt werden durste. Als Verfasser dieser "Träume" befannte sich in engerem Kreise einer der angesehensten Eidgenossen jener Zeit, der greise Franz Urs Balthasar, Mitglied des Kleinen Kates von Luzern. Isaak Iselin ließ die von Balthasar zwar nicht zur weitern Verbreitung bestimmte Schrift, mächtig ergriffen von deren Ideenreichtum und hochpatriotischen Gesinnung, sosort drucken und versandte die Exemplare an seine Freunde.

Der Kern des berühmten "Traumes" bestand in dem Borschlage, ein national=schweizerisches Erziehungsinstitut zu errichten, in welchem die jungen Patrizier zu tüchtigen Bürgern und Staatsmännern herangezogen und in der Seschichte und Staatskunde der Schweiz, sowie in den militärischen Wissenschaften unterrichtet würden. Dadurch sollte die erstarrte Liebe und Einigkeit im Baterlande geweckt und der Staatenbund vor dem drohenden Umssturze bewahrt werden.

Dieses Schriftchen gab nun mittelbar die Veranlassung zur Bildung des ersten nationalen Vereines der Schweiz, der helvetischen Gesellschaft in Schinznach.

Im Jahre 1760 feierte die Universität Basel das Jubiläum ihres dreihundertjährigen Bestandes. Zu diesem Stiftungsfeste hatte Iselin seine gleichgesinnten Burcher Freunde, den Ratschreiber Salomon Hirzel und den Idyllendichter Salomon Gegner, zu sich eingeladen. Meh= rere Tage hatten dieselben die Gastfreundschaft Relins genossen und als sie sich zur Abreise rüsteten, traf zufällig der von der Frankfurter Messe heimkehrende Obmann Schinz von Zürich noch bei Jselin ein, und rasch flogen die traulichen Stunden dahin. Im Hindlick auf die nach den damaligen Verkehrsmitteln weite Entfernung, ihnen die Trennung schwer. Da tauchte plötlich der Gedanke auf, ob die Freunde sich nicht zuweilen an einem Orte zwischen Zürich und Basel treffen könnten. Begeisterung wurde der Plan aufgenommen und dahin erweitert, daß man zu einer solchen Zusammenkunft auch Freunde aus Bern und andern Orten einladen wolle. In lebhaftem Briefwechsel wurde nun eifrig fortgesett. was beim Abschiede mündlich besprochen worden war. Als Versammlungsort hatte Iselin das ziemlich in der Mitte zwischen Zürich und Basel gelegene Brugg vorge= schlagen, wo der geistesverwandte Freund Zimmermann weilte. Die erste Zusammenkunft wurde auf den 3. Mai 1761, jedoch nicht nach Brugg, sondern in das anmutig gelegene, viel besuchte Bad Schinznach angesett.

Um festgesetzen Tage traf denn auch Relin pünktlich in Schinznach ein, doch von den Zürcher Freunden ließ sich keiner blicken, obschon der Abend ziemlich vorgerückt war. Ungeduldig begab sich Jselin in das nahe Wäldchen und setzte sich dort auf eine Bank. Plötlich wurde er von fröhlichen Stimmen aufgeweckt. Hirzel, Gekner und Schinz rudten mit einigen Gesinnungsgenossen heran. Sie waren bis Baden gefahren und wollten von dort aus zu Fuß nach Schinznach wandern. Den wohlbeleibten Gefiner hatte jedoch die ungewohnte Anstrengung des Marsches so ermattet, daß die Gesellschaft nur langsam vorwärts fam. Eine furze Strede vor Schinznach er= klärte der Erschöpfte, wenn der verwünschte Ort nicht bald da sei, so lege er sich mitten auf die Straße und rege sich nicht, auch wenn ein Wagen über ihn wegführe. Bald rückte auch Zimmermann von Brugg ein und nach ihm noch zwei Katholiken, die beiden Domherren von Beroldingen. Der Abend und die beiden folgenden Tage wurden unter heitern Gesprächen und Spaziergängen in der Umgebung zugebracht.

Erst im folgenden Jahre erhielt die Gesellschaft bei ihrer Zusammenkunft durch Dr. Hans Kaspar Hirzel von Zürich eine bestimmte Organisation. Zu den Freunden des vorigen Jahres erschienen acht neue, so der jüngere Balthasar, der damalige Stadtschreiber von Luzern, und Johann Rudolf Tschiffeli, der Gründer und eifrige För= derer der bernisch=ökonomischen Gesellschaft. Der Berein nannte sich nun helvetische Gesellschaft. Ihre Hauptaufgabe erblickte dieselbe darin, durch das genauere Studium der helvetischen Geschichte den entschlafenen Ge= meinsinn aufzuweden und den beinahe erstorbenen öffent= lichen Geist wieder zu entflammen. Bald wurde jedoch dieser Gesichtsfreis erweitert. Der Berein gewann immer breitern Boden. Im Jahre 1763 waren es schon dreißig Mitglieder, darunter viele Katholiken. Die Zahl wuchs bald bis gegen zweihundert. Das Mitgliederverzeichnis wies die berühmtesten Namen der Zeit auf; es war

die geistige Elite des Schweizervolkes, die sich da alljährslich im "wunderschönen Monat Mai" im Bade Schinznach einfand. In den neunziger Jahren kann man den Berein als "die verjüngte Schweiz" bezeichnen; er bestund bis zur Einführung der neuen Bundesversassung im Jahre 1848.

In Schingnach murbe die Scheidemand niedergeriffen, welche sich damals durch Verschiedenheit der Religion, der Kantone und der Standesunterschiede zwischen den Eidgenossen aufgerichtet hatte. Die Zürcher schwärmten besonders für die Standesgleichheit. Es war deshalb für sie ein recht erbauliches Schauspiel, als der von ihnen zur Versammlung mitgebrachte sogenannte philo= sophische Bauer Kleinjogg (Jakob Gujer von Wermat= schwil, Gemeinde Uster) mit dem zum Mitglied aufge= nommenen Fürsten Eugen von Württemberg in Schinznach Arm in Arm spazierte und sich die Beiden in vertraulicher Weise unterhielten. Die Ideen von der Gleichheit aller Menschen schwebten eben schon damals in der Luft. mehr aristofratisch gesinnten Berner gaben jedoch ihr Mißfallen an dieser nach ihrer Meinung viel zu weit getriebenen Humanität ziemlich deutlich zu verstehen. Um so größern Anklang fand der moderne Gedanke der reli= giösen Toleranz. Die Schinznacher Freunde hielten es für möglich, daß die Konfession im politischen und bürger= lichen Leben keine Trennung herbeiführe, obschon die meisten unter ihnen feineswegs religiös gleichgültig maren, sondern fräftig an ihren konfessionellen Überzeugungen festhielten. So schloß damals der größte reformierte Theologe im 18. Jahrhundert, der feurige Pfarrer La= vater aus Zürich, mit dem überzeugungstreuen katholischen Chorherrn Gugger aus Solothurn auf dem toleranten Boden von Schinznach innige Freundschaft. Im engern Kreise zunächst nationale Gesinnung zu pflegen, sah man als Hauptzweck der Gesellschaft an. Diese neuen Un= schauungen der Schinznacher sollten allmählig den Beist des Volkes umgestalten und das ganze Denken, Fühlen und Wollen der Nation durchdringen.

Trotz seiner harmlosen Absichten stieß jedoch der Verein auf empfindliches Mißtrauen. Die Regenten witterten Radikalismus dahinter, und die Gesellschaft wurde ihnen verdächtig. Die Censur legte sogar dem Drucke der Vereinsverhandlungen Schwierigkeiten in den Weg, weil dieselben in zahlreichen Stellen heftige Äußerungen gegen das hergebrachte politische System enthielten. Vern, Luzern, Freiburg und Solothurn verboten sogar ihren Kantonsangehörigen den Besuch der Schinznacher Zusammenkünste. Von derartigen Plackereien ließ man sich aber nicht einsschüchtern. Ein kleines Häuflein hielt aus, bis der Zorn und die Erbitterung der Staatshäupter sich gelegt hatte, und so stellten sich später auch die abgeschreckten Mitglieder wieder ein.

Anschließend an Balthasar's "Traum", lenkte die Besellschaft mit Vorliebe ihr Hauptaugenmerk auf pä= dagogische Fragen. Anfänglich stellte man fortwährend die Verwirklichung eines helvetischen Nationalinstitutes als Traktandum auf. Die praktische Durchführung wurde aber immer wieder verschoben. Schließlich fand man in dem Erziehungsinstitut "Haldenstein" des Herrn von Planta in Reichenau die Realisierung des Ideals. Die Besellschaft förderte diese Anstalt, und eine Reihe aus= gezeichneter Männer, die in der Folge für die Ausge= staltung des Vaterlandes arbeiteten, gingen aus dem Institut hervor. Neben Haldenstein entstanden bald an= dere Bildungsanstalten, in denen der Anschauungsunter= richt angebahnt, die im Leben besonders verwertbaren Wissenschaften bevorzugt und Sinn für allaemeine menschliche und vaterländische Tugend geweckt, religiöse Duldung gestärkt und genährt wurden. Zürich und Bern verbesserten ihre Schulen; insbesondere faßte man damals schon die Erziehung und Weiterbildung der Mädchen ins Auge. Der große Bädagoge Bh. Eman. Fellenberg drängte auf Errichtung einer allgemeinen eidgenössischen Afademie, ein Plan, der gur Zeit der Helvetif von dem Unterrichts= minister Stapfer aus Brugg wieder aufgenommen murde,

bis heute aus verschiedenen Gründen jedoch noch der Aus= führung harrt. Die helvetische Gesellschaft setzte Breise aus für die besten Vorschläge zur Verbesserung des Er= ziehungswesens. Dieses wirkte besonders anregend auf den Mann, der, wie keiner, sein ganzes Leben der Aufgabe der Volkserziehung widmete, auf Joh. Heinr. Pestalozzi. Seit 1774 war er Mitglied der Gesellschaft und pilgerte an mehr als eine Jahresversammlung von seinem Neuhof nach Schinznach hinüber. Durch Wort und Schrift ver= breitete der edle Mann, vorzüglich angeregt durch die helvetische Gesellschaft und insbesondere durch Isaak Iselin, der in Pestalozzi das schriftstellerische Talent entdeckte, feine Ideen über Familienglück und Jugenderziehung und schrieb unter Anderm im Jahre 1781 seine bekannte Dorf= geschichte "Lienhard und Gertrud", welche den Verfasser mit einem Schlage zum berühmten Manne machte. Biele damalige Schulreformen verdanken Mitgliedern der hel= vetischen Gesellschaft ihre Förderung.

Außer den erzieherischen Fragen kamen auch gemein= nütige zur Sprache, wie Verbesserung der Landwirtschaft und der Verwaltungsverhältnisse in den Untertanengebieten. So wurde beispielsweise auch eine Militärresorm für die Schweiz angeregt und 1779 die helvetisch=militärische Ge= sellschaft gestistet. Die erste Anregung zu dem hoch bedeu= tenden nationalen Werk der Linthkorrektion geschah im Schoße der Gesellschast durch den Aarauer J. Rud. Meyer. Groß war auch der Erfolg, den die Schinznacher durch Herausgabe einer Sammlung vaterländischer Lieder da= vontrugen. Lavaters Schweizerlieder drangen ins Volk, einzelne davon wurden zu unvergeßlichen Volksliedern und verbreiteten den vaterländischen Sinn und Geist, den diese cole Gesellschaft pslegte, in die weitesten Kreise.

Da in der helvetischen Gesellschaft sehr verschiedensartige Elemente vereinigt waren und die Mehrzahl den aristokratischen Ständen angehörte, so lag ihr nichts serner als ein völliger Umsturz des Bestehenden. Ein in mosdernem Sinne politischer Verein wäre zu jener Zeit eins

fach verboten worden. Man wollte nur Mikstände in der Berwaltung rügen, das Verfassungssystem aber unan= getastet lassen. Welch' gewaltigen Fortschritt jedoch die politische Bildung des eben angebrochenen neuen Zeitalters auch innerhalb der helvetischen Gesellschaft gemacht hatte, zeigte sich in der Rede, welche 1794 der luzernische Pa= trizier Meyer von Schauensee hielt. Als eine Wirkung der Revolution bezeichnete er schon damals die Notwen= digkeit der Aufhebung des fremden Söldnerdienstes. Einem Freunde gegenüber äußerte sich Pestalozzi damals brieflich, daß man seit der französischen Revolution in Zürich viel höflicher sei, und daß selbst der Nachtwächter beim Tor ihm viel freundlicher begegne, als damals, wo noch die Bastille stand. Den Kulminationspunkt ihrer politischen Entwicklung erreichte die Gesellschaft in der schon 1793 vorgetragenen Rede des spätern Ministers der helvetischen Zeit, Dr. Albrecht Rengger von Brugg. Als junger, keder Politifer hatte er offen und rückhaltlos seine Sympathien für die demokratischen Grundsätze der Franzosen ausge= sprochen.

In dem wichtigen letten Jahrzehnt entstand der schöne Freundschaftsbund, geschlossen von dem ruhigen, weitsich= tigen Rengger, dem milden Konrad Escher (später "von der Linth") und dem seurigen Paul Usteri. Dieser Bund zeitigte in den schweren Stürmen der helvetischen Kevolution seine segensreichen Wirkungen. Die politische Entwicklung der helvetischen Gesellschaft war nun vom scharf aristokratischen bis zum naturrechtlichen Standpunkt Kousseaus fortgesschritten. Als die wilden Stürme der Revolution hereinsbrachen, bewährte sich der humane und tolerante Geist dieser Männer aus beste. Es ist derselbe Geist der Toleranz und Schonung, welcher auch in der Strategie Dusours im Sonderbundskriege mächtig war und es bis in unsere Tage geblieben ist.

Bevor wir zur weitern Entwicklung der helveti= schen Gesellschaft im 19. Jahrhundert übergehen, wollen wir den äußern Verlauf einer Jahresversammlung im

18. Jahrhundert furz schildern, um uns ein Bild zu ver= schaffen von diesen vorwiegend gemütlich=gesellschaftlichen Rusammenfünften. Sie dauerten statutengemäß drei Tage. Schon der Empfang der Freunde am Vorabend des ersten Festtages, die gegenseitig herzliche, von allem steifen Formel= fram des 18. Sahrhunderts weit entfernte Begrüßung, gaben Runde von einem neuen Leben. Ein herzliches Wort und ein fräftiger Handschlag traten an die Stelle der ellenlangen Titulaturen und devoten Bücklinge. Dem freien Sumor der Gesellschaft mar die weiteste Entfaltung gestattet. Daß dabei mitunter fomische Scenen herbeigeführt murden. beweist folgender Vorfall, den uns David Beg, der Bio= graph des originellen Landvogts Salomon Landolt, er= zählt: Lavater hatte sich in Schinznach zur Versamm= lung der helvetischen Gesellschaft eingefunden und stand mit dem Dichter Lenz, dem bekannten fraftgenialen Jugendfreunde Goethes, am Fenster, als Landolt eben daherritt. "Da kommt unser launige Jägerhauptmann; der muß uns Spaß machen!" rief Lavater, eilte von Lenz begleitet hinab, fiel Landolt, noch ehe dieser vom Pferde steigen konnte, in den Zügel und sprach: "Gerr Hauptmann, wir lassen Sie nicht absigen, bis Sie uns einen Reim hergesagt haben; aber es darf, bei Leibe! darin kein Fluch, nichts vom Teufel, noch weniger etwas Anstößiges gegen eine ehrmürdige Beistlichkeit vorkommen". Und wie er in den Wald gerufen, schallte es zurück, indem der Aufgerufene schnell erwiederte:

"Der Teufel läßt ja wohl den Landolt ungeschoren; Er amüsiert sich nur mit unsern Hastoren".

Sprach's und schwang sich munter vom Pferde. Lavater und alle Umstehenden brachen in ein lautes Ge= lächter aus.

Sobald eine ziemliche Anzahl Freunde und bestreundeter Gäste, zu denen unter Andern auch Goethes Schwager, Rath Schlosser, als Ehrenmitglied und fleißiger Besucher der Versammlungen zählte, beisammen waren, löste sich die Gesellschaft in kleinere, wahlverwandte

Gruppen auf. Die Einen schlenderten im Hofe herum, die Andern spazierten längs der Aare oder ergingen sich in dem Wäldchen, durch welches anmutige Fußwege führten. Bei diesen kleinen Spaziergängen herrschte die völligste Ungeniertheit, indem jeder nach Belieben im Überrock, im Flaus oder gar im Négligé erschien. Auch hatte man sich das Tabakrauchen, das sonst meist von den Regierungen verboten war, gestattet; freilich nicht mit der leichten, eleganten Cigarre, sondern aus mehr oder minder mächtigen Pfeifen. Der erfte, der Haupttag, mar der Präsidialrede gewidmet, und zwar fand die Sigung bald nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstück im großen Saale statt, wo eine erhabene Rednerbühne. damals "Kanzel" genannt, aufgerichtet war. Nachher begaben sich die Mitglieder in gehobener Stimmung zum heitern, fröhlichen Festmahl. Die gesellschaftliche Unter= haltung wurde mitunter durch die Anwesenheit von Damen verschönert. So brachte 1794 Meyer von Schauen= fee seine beiden blühenden Töchter gum Keste mit. Beim Deffert machten sie, die Gine am Urm eines fatholischen, die Andere geführt von einem reformierten Beistlichen, die Runde um die Tafel, um Liebesgaben für die Urmen einzusammeln. Durch die gehobene patriotische Stim= mung, welche alle Teilnehmer beseelte, erhielt das Kest= mahl die schönste Weihe. Es sang dann die Gesellschaft ihr "Bundeslied", und von dem fleinen Denkmal Wil= helm Tells, das mitten auf der Tafel stand, wurde der große Pokal abgeschraubt und mit "Schweizerblut" gefüllt, einem Weine, der bei Bafel an der Stelle mächst, wo der Heldenkampf von St. Jakob stattfand, und den die Basler zu jedem Keste vorsorglich mitbrachten. ernst-fröhlichen Stunden waren auch die eigentliche Blüte= zeit für Lavaters Schweizerlieder gewesen. Der spätere Nachmittag und Abend war Ausflügen in der weitern Umgebung gewidmet. An den zwei folgenden Tagen nahm man Berichte von bestellten Kommissionen über spezielle Verhandlungsgegenstände entgegen oder hörte

beliebige Mitteilungen und Vorträge an. Auch wurde in Gedächtnisreden das Bild verstorbener hervorragender Mitglieder in unvergängliche Erinnerung eingeprägt. Der Nachmittag des dritten Festtages führte die schmerzlich berührende Abschiedsstunde herbei, die im Zeitalter der Gefühlsschwärmerei vielsach Umarmungen brachte, wobei auch aufrichtig geweinte Tränen nicht sehlten. Dann ging die trauliche Schar nach allen Seiten auseinander in froher Hoffnung des Wiedersehens im nächsten Frühling.

Die lette Versammlung der helvetischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert war auf Ende Mai 1798 nach Aarau festaesett worden, allein schon am 12. April jenes Jahres waren ganz andere Helvetier in Aarau eingezogen und hatten die für die helvetische Gesellschaft bestimmten Räume besett, — es waren die Mitglieder der gesetzgebenden Räte und das Direktorium der nach französischem Muster um= geformten helvetischen Republik. Jest erstarben die frohen Lieder und der Becherklang von Schinznach im Kanonen= donner von Neuenegg und Grauholz. Biele Mitglieder gehörten dem mit fremder Sülfe gewaltsam gestürzten Regiment an, während manche jungere, der neuen demo= fratischen Staatsordnung als feurige Anhänger huldigten. Ein großer Teil befand sich auch in sämtlichen obersten Behörden der helvetischen Republik. Wenn auch die Be= fellschaft in jener Zeit als völlig zersprengt angesehen werden muß, so suchten diese ehemaligen Belvetier doch eine gemisse vermittelnde Stellung zwischen den scharfen Zentralisten und eigentlich reaktionären Föderalisten ein= zunehmen.

Nachdem schon in verschiedenen Zeitungen der Wunsch einer Wiederaufnahme der helvetischen Gesellschaft aus= gesprochen worden war, traten am 7. Juni 1807 einige Männer in Zosingen zusammen, von denen freilich die wenigsten alte Mitglieder der Gesellschaft waren. Im folgenden Jahre fand sich dann eine unverhofft große Zahl ein, die nun alljährlich bis 1813 in altgewohnter Weise ihre Jahresversammlungen hielten. Zwischen hin= ein wurde im Jahre 1808 von Freunden und Mitarbeitern Pestalozzi's die schweizerische Gesellschaft für Erziehung begründet, die bis 1812 tätig war; im Jahre 1810 rief Dr. Hirzel in Zürich die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ins Leben, und 1811 entstand im Aargau die Gesellschaft für vaterländische Kultur. Sine treue Anhänglichseit an die Mediation gibt sich in diesen Zussammenfünsten der Helvetischen sich die Präsidialreden über die Zeit der helvetischen Republik.

Es ging bis zum Jahre 1819, wo man einen neuen Stiftungstag des Wiederauflebens der helvetischen Gesell= schaft feiern konnte. Von Zofingen hatte man den Gesell= schaftsbecher wieder nach Schinznach hinuntergesandt, wo die Verhandlungen der Restaurationsperiode stattfanden. Unter den Anwesenden befand sich der in jenen Tagen freisinnige und geistesfrische, junge Dichter Abrah. Eman. Fröhlich von Brugg, der die Zusammenkunfte durch seine Lieder verschönerte. In jener Zeit gehörte auch der große Schöpfer unseres modernen vierstimmigen Männer= gesanges, Hans Georg Nägeli, dem Berein an. Veranlassung der helv. Gesellschaft gab er 1827 das erste Heft seiner Sammlung schweizerischer Männerchöre heraus. Im Jahre 1822 verurteilte Brof. Troxler von Luzern in einem retorisch bedeutenden Vortrage die aristokratische Vo= litik der Restaurationszeit und eröffnete eine lebhafte Polemik gegen die "Schlummerliedermänner", welche den erwachten politischen Beift des Volkes wieder in Untätigkeit einzu= lullen versuchten. Der große Zürcher Philologe Johann Rasp. Orelli sprach in einem in klassischer Form gehal= tenen Vortrage "über den geistigen Bildungstrieb der Schweiz" und begrüßte am Schlusse warm den 1819 ge= stifteten Zofingerverein, der sich die schöne Aufgabe gestellt, Studierende aller Kantone auf dem Boden missenschaft= lichen Strebens und feuriger Vaterlandsliebe freundschaft= lich zu vereinigen. Manches entschiedene Wort wurde auch gegen die restaurierte Aristokratie gesprochen.

Pause trat in der Kundgebung der politischen Gesinnung ein, als im Jahre 1826 der greise Pestalozzi der Gesellsschaft in Schinznach seine pädagogischen Ideen entwickelte. Durch eine eigentlich politische Demonstration zeichnete sich das Jahr 1828 aus mit der Präsidialrede des zürscherischen Geschichtsforschers Hottinger. Die Versammlung von 1829 wurde zu einer der bedeutendsten im 19. Jahrshundert. Heinrich Zschösse hielt eine zweistündige Rede, die von allen Fortschrittsfreunden in der Schweiz mit der größten Begeisterung aufgenommen wurde. Er bezeichnete es als eine Hauptaufgabe der helvetischen Gesellschaft, auf eine festere nationale Einigung der Schweiz hinzuwirsen. Um 5. Mai 1830, geraume Zeit vor dem Ausbruch der Julirevolution, sand die Zusammenkunft in Olten statt.

Die Wirkungsstätte der helvetischen Gesellschaft mar fortan nicht mehr der trauliche Saal von Schinznach mit dem abgeschlossenen Freundeskreise, sondern das Forum mit seinen Volksmassen und wilden Vartei= fämpfen. In den aufgeregten Tagen des Monats Mai 1831 hielt Dr. Kasimir Pfnffer seine Eröffnungsrede mit einem Jubelruf auf die Julirevolution und feierte "das große Meisterwerk der politischen Vernunft der neuen Welt". Im folgenden Jahre fand die Berfamm= lung in Richterswil am Zürichsee statt. Schon von weitem strahlte am Vorabend den vom See herankommenden Bästen die leuchtende Inschrift: "Beil dir Belvetia!" aus dämmerndem Abendlichte als bedeutungsvolles Symbol entgegen. Das Jahr 1833 fah die Helvetier im Mai wieder in Schingnach. Es waren 262 Teilnehmer, wo= runter auch polnische und deutsche Flüchtlinge. Die Ver= sammlung fand auf dem freien Blake vor dem Kurhause Die Präsidialrede hielt der durch seine eifrige politische Tätigkeit bekannt gewordene Pfarrer Bornhauser. Im Jahre 1834 mählte die helvetische Gesellschaft einen Ausschuß zum Zwecke der Verbreitung von Volksschriften. Drei Jahre später erstattete Seminardirektor Augustin Keller in geistvoller, bilderreicher Rede, fern von Schlag=

wörtern und banalen Phrasen jener Zeit, seinen Bericht über die Ereignisse des Jahres 1836.

Getragen von der rasch wechselnden Ebbe und Klut der Tagesgeschichte wirkte die helvetische Gesellschaft bis zur Versammlung von 1847 in ihren jährlichen Zusammenkünften, die nur 1839 und 1840 infolge des "Züriputsches" und niederschlagenden Eindruckes des während der Freischarenzüge von 1844—46 ausgesetzt Am Sylvesterabend des alten Bundes von 1815 kam die Gesellschaft noch einmal im Jahre 1847 in der reformierten Kirche zu Baden zusammen. Zum Präsidenten hatte sie in bezeichnender Weise den aus den Gefängnissen von Luzern vor kurzem entflohenen und in contumatiam zum Tode verurteilten Dr. Steiger ge= Am Schluffe seiner Rede verlangte dieser die mählt. Ausweisung der Jesuiten und die Auflösung des Sonder= bundes.

Nach der Annahme der neuen Bundesversassung von 1848 betrachtete die helvetische Gesellschaft ihre Mission als vollendet. In der letzten Versammlung zu Brugg 1858 faßte man noch den Beschluß, im Jahre 1861 eine hundertjährige Jubiläumsseier der Gesellschaft zu veransstalten. Man fand jedoch inzwischen für gut, dieses Fest nicht abzuhalten. Einer der schönsten Träume Balthasars, jene seste politische Einigung der Kantone und aller Schweizer zum Wohle des Ganzen war ja nun verswirklicht.

Alfred Amsler.

